

## Predigt über 1. Korinther 9,24-27

*Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion alle laufen, aber nur einer den Kampfpreis bekommt? Lauft so, dass ihr ihn bekommt. Jeder Wettkämpfer beherrscht sich selbst in allem – jene um einen verderblichen Kranz, wir um einen unverderblichen zu bekommen. Ich selbst laufe so – nicht wie ins Ungewisse; so boxe ich – nicht wie einer, der in die Luft haut. Sondern ich schlage meinem Leib ins Gesicht und bringe ihn in Knechtschaft, damit ich nicht, nachdem ich anderen verkündet habe, selbst untauglich werde.*

Sport natürlich, pflegte *Winston Churchill* zu sagen, wenn ihn mal wieder jemand nach dem Geheimnis seines hohen Alters fragte, auf keinen Fall Sport! Er war der Ansicht, dass Sport gesundheitsschädlich und außerdem unelegant sei, und ich berufe mich immer wieder gerne auf ihn. Ob man dem Apostel Paulus seinen Ausflug in die Welt des Sports abnehmen soll, ob er für die Korinther gerade an dieser Stelle glaubwürdig war, muss dahingestellt bleiben. Nach allem, was wir wissen, muss er körperlich eher das Gegenbild eines Athleten abgegeben haben, ganz abgesehen davon, dass er wahrscheinlich krank, ein Epileptiker war.

Wie auch immer, die meisten Menschen fühlen sich beim Sport zuhause, betreiben selber Sport oder sind Experten, und sei es mit Bierdose und Chipstüte vor dem Fernsehapparat. Im Originaltext kommt das Wort *stadion* vor, das versteht man auch, wenn man kein Griechisch kann. Es braucht also nicht lange erklärt zu werden, wovon der Apostel redet. Nur, geht das Bild, auf die Gemeinde übertragen, eigentlich auch auf? Was ist der Siegespreis? Und erhält den nur einer? Der Größte, Kräftigste, Schnellste, Ausdauerndste? Was ist mit den anderen, denen, die unter *ferner liefen* ins Ziel kommen, die die Konkurrenz nicht aushalten und aufgeben? Das Gesunde, Starke, Junge, das sich gegen das Kranke, Schwache, Alte durchsetzt – das ist ja wahrlich oft genug so, aber soll es so auch in der Gemeinde sein? Christlicher Glaube, christliche Existenz als Leistungssport? Doch wohl eher nicht. Wir sehen, dass auch das eingängigste Bild leicht missverstanden, am Ende sogar missbraucht werden kann.

Im 1. Korintherbrief geht es Paulus um den Gottesdienst im umfassenden Sinne, den Lebensgottesdienst, könnte man sagen, weil nicht nur der Sonntag sondern auch der Alltag gemeint ist, oder: den vernünftigen Gottesdienst, wie Paulus selber im Römerbrief sagt, wir haben erst neulich davon gehört. Ihn vergleicht er mit einem Lauf, den wir antreten, um am Ende einen unvergänglichen Kranz zu ergreifen, einen Lauf, den wir aber auch in dem Wissen antreten, dass zuvor ein anderer uns ergriffen hat, Jesus Christus nämlich – so würde Paulus es jedenfalls von sich selbst sagen. Paulus bleibt im Bild und spricht von der Enthaltbarkeit des Sportlers vor dem Wettkampf: kein Alkohol, keine Zigaretten, keine Frauen – und tatsächlich, die Enthaltbarkeit hat in der Geschichte des Christentums eine besondere Rolle gespielt, sie war das, wodurch sich zum Beispiel die Mönche von anderen Christen unterschieden. Enthaltbarkeit vom Besitz, von der Ehe, ja schließlich von der Welt, als sich die Orden hinter Klostermauern zurückzogen. Doch so wiederum kann Paulus es nicht gemeint haben; er weist uns mit seinem Konzept vom Lebensgottesdienst ja gerade in die Welt hinaus, Gottesdienst in der Welt und für die Welt. Aber dass es da Dinge geben könnte, Versuchungen, die stören und schaden, uns ablenken, abbringen vom richtigen Weg, das kann man sich schon vorstellen. Also: Nicht ins Ungewisse laufen, sondern geradewegs los auf das Ziel.

Wenn jemand im buchstäblichen Sinne gelaufen ist, dann ist es – trotz schwächerer Konstitution – tatsächlich Paulus selbst gewesen. Auf drei Missionsreisen bis an die Enden der damals bekannten Welt, rastlos, hat er das Evangelium so weit verbreitet, wie er nur konnte, um möglichst viele Menschen für die Nachfolge Jesu Christi zu gewinnen. Möglichst viele also sollten mitlaufen, damit sein Lauf nicht vergeblich gewesen wäre. Das Wort von der Kampfbahn ist da

gar nicht so falsch. Paulus selbst hat sich gegen Widrigkeiten, Nachstellungen und Verfolgungen jeglicher Art zur Wehr setzen müssen, und heute wissen wir alle, dass das ein wirklicher Kampf ist, der in der Nachfolge Jesu gegen Armut, Hunger und Gewalt, für Frieden und Gerechtigkeit in dieser Welt gekämpft werden muss. Das Ziel ist so bald nicht erreicht. Aber gerade das heißt ja Christsein: Unterwegssein, noch nicht am Ziel sein und doch wissen, wohin der Lauf geht, zu Opfern bereit sein, zum Verzicht auf den bequemen Weg, zu nötiger Enthaltsamkeit an der richtigen Stelle, und, was vielleicht das Schwierigste ist, dabei auch noch glaubwürdig, überzeugend, Vorbild sein, nicht anderen predigen und selbst verwerflich werden.

Bei Wettläufen im Sportunterricht bin ich meistens der letzte im Ziel gewesen, bei manchen Dauerläufen habe ich das Ziel gar nicht erst erreicht. Wo so viel von Kampfbahn, Enthaltsamkeit, Siegespreis die Rede ist, verlässt manch einen der Mut. Darum wollen wir nun, nachdem wir uns redlich bemüht haben, Schritt zu halten, doch innehalten, verschnaufen und zum Schluss noch sagen, dass es mit dem Glauben schließlich doch etwas anders ist als im Olympiastadion. Wir müssen nicht selbst das Reich Gottes aufrichten, in dem es keine Armen mehr gibt, in dem die Hungernden satt werden, in dem die Ungerechtigkeiten beseitigt sind und in dem ewiger Friede herrschen wird. Wir können das auch gar nicht tun; denn das zu tun hat, um in der Sprache des Mythos zu bleiben, Gott selbst sich vorbehalten, das will und wird er selbst am Ende aller Tage tun. Es kommt auf etwas anderes an: Indem Jesus von diesem Reich erzählt, immer wieder, oft in Gleichnissen, gibt er unserem Leben eine Richtung, in die wir laufen oder gehen können, weil Gott uns aus ihr schon entgegenkommt. Und weil er uns entgegenkommt, hängt es auch nicht ab von unserer Leistung, ob wir das Ziel erreichen. Derselbe Paulus, der uns heute so gehetzt hat, sagt im Römerbrief: *So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.* Ist es nicht das, was auch das auf den ersten Blick so anstößige Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg sagen will? Alle, die gearbeitet haben, erhalten den gleichen Lohn, egal wie viele Stunden sie im Weinberg zugebracht haben. Genauso holt Gott alle, die losgelaufen sind, in sein Reich – und niemand sollte überrascht sein, wenn da die Letzten die Ersten sind.

Amen.